Der Stern

Gegründet 1868.

Die Religion ist die Wurzel des menschlichen Daseins. Wäre es dem Menschen möglich, alle Religion, auch die unbewußte und unwillkürliche, zu verleugnen, so würde er ganz Oberfläche werden und kein Inneres wäre dabei.

Aug. Wilh. von Schlegel.

Nummer 3	1. Februar 1939	71. Jahrg.

Ein Zeugnis.

„Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen." Joh. 17:3.

„Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen." Joh. 3:3.

Schon sehr früh in meinem Leben begann ich Bücher zu lesen. Im Alter von acht Jahren war ich leidlich vertraut mit der englischen Geschichte, meinem ersten mich interessierenden Studium.

Etwas später begann ich mit dem Studium der Heiligen Schrift. Zu den Stellen, die mir einen besonders tiefen Eindruck machten, gehörten die beiden oben angeführten. Ewiges Leben, sagte ich mir, muß die größte aller Gaben sein. Um sie zu erlangen, muß man, nach dem Worte des Herrn, Gott und Seinen Sohn Jesum Christum kennen. Um das Reich Gottes nur sehen, geschweige denn betreten zu können, muß man von neuem geboren werden. Ich frug mich selbst, worin diese Neugeburt wohl bestehen könnte?

Als ich weiter las, lernte ich, daß man den Willen des Vaters tun muß, wenn man von der Wahrheit der vom Erlöser verkündigten Lehre überzeugt werden will. Nachdem ich zur Wahrheit dieser Ansicht bekehrt war, kam mir die Überzeugung, daß ich ein reines Leben führen müsse, um ein bleibendes Zeugnis von der Wahrheit des Evangeliums zu erhalten. Ich müsse vertrauenswürdig, mäßig, tugendhaft sein, kurz, ich müsse den Willen des Vaters tun, wie der Sohn es geboten hat.

Dann kam ein aufmerksames Lesen des Buches Mormon. Weder vorher noch nachher habe ich je ein Buch gelesen, das mir einen solchen Eindruck machte wie dieses Buch. Ich las es in Verbindung mit Werken über die Altertumsforschung auf dem amerikanischen Kontinent und wurde fest überzeugt von seiner göttlichen Echtheit und Wahrheit. Als ich das letzte Kapitel des Buches las, wurde ich tief ergriffen von der Verheißung Moronis, worin er sagt, daß, werimmer die Dinge, die er geschrieben, lese, und im festen Glauben den Vater frage, ob sie wahr seien, werde die Wahrheit durch die Macht des Heiligen Geistes erfahren.

Während ich diese Studien und Forschungen betrieb, hatte ich es mir zur Gewohnheit gemacht, mich an einen abgelegenen Ort zurückzuziehen, den ich dazu erwählt hatte, und dort bat ich den Herrn im Gebet um Weisheit, damit ich die Dinge verstehen könne, die ich las. Bei einer dieser Gelegenheiten, als ich wieder im Buche Mormon gelesen, erhielt ich das gewünschte Zeugnis. Eine große Freude erfüllte meine Seele, ich war sehr glücklich. Ich fühlte, daß mir meine Übertretungen vergeben worden waren und ich liebte alle Menschen und vergab allen und jedem. Daß mein Erlöser lebt und Sein Evangelium durch die Vermittlung Joseph Smiths, des großen Profeten der Letzten Tage, wiederhergestellt hatte, schien mir so sicher zu sein wie mein eigenes Dasein. Die Heiligen Schriften waren leicht zu verstehen, ich wußte, daß die Worte der Profeten in Erfüllung gehen würden, daß das Bundesvolk des Herrn gesammelt und erlöst werden wird und daß das Reich und das Kommen des Herrn nahe ist.

Die Erfahrungen und Beobachtungen von fünfzig Jahren haben dieses Zeugnis bestätigt und erhärtet und haben es womöglich noch stärker gemacht, als es jemals war. Ich bin nie auch nur für einen Augenblick im Zweifel gewesen, sondern habe geduldig gewartet und glücklich der Vollendung des Werkes des Herrn entgegengesehen, Seiner glorreichen Wiederkunft, um auf Erden zu regieren, etwas, von dem ich weiß, daß es vor der Türe steht.

Ich gebe Zeugnis, daß Joseph Smith der Profet dieser Dispensation war und es heute noch ist, das auserwählte Werkzeug in den Händen Gottes, durch welches das Evangelium auf Erden wiederhergestellt worden ist, damit die Bewohner der Erde gewarnt und zur Buße gebracht werden mögen, wenn sie den Strafgerichten Gottes entrinnen wollen, die über ihnen hängen.

Präsident Anthony W. Ivins.

Die Lehren Christi in unsrer Zeit.

Von Prof. Dr. Joseph F. Merrill, Mitglied des Rates der Zwölf.

Die Anwendung der Lehren Christi, wie unsre Kirche sie stets gelehrt hat, würde alle Übel unsrer Zeit aufs glücklichste heilen und jedem Volk Frieden und Wohlergehen sichern. Manche lächeln ungläubig über eine solche Behauptung: „Ein gutgemeintes, aber nie zu verwirklichendes Traumbild, zu schön, um wahr zu sein!..." Aber das scheinbar Unerreichbare kann sehr wohl eines Tages erreicht werden, und gewiß wird dies der Fall sein, wenn der Schöpfer der Erde und alles dessen, was darinnen ist, zum zweitenmale kommt, und zwar diesmal, um Sein göttliches Recht auszuüben und über die Völker zu herrschen. Wir brauchen aber gar nicht so lange zu warten, sondern haben es in der Hand, sofort mit der Verwirklichung dieses Gedankens zu beginnen, um die Furcht in der Welt durch Freude und Zuversicht zu ersetzen.

Um die Lehren Christi anzuwenden, muß man sie kennen, und deshalb müssen wir sie zuerst studieren, jedoch mit dem festen Entschluß, sie im tagtäglichen Leben anzuwenden. Wir brauchten dazu nicht sehr viel Zeit, denn das Neue Testament enthält diese Lehre in kurzer und bündiger Form. Und überdies hat uns Christus noch eine Zusammenfassung Seiner Lehre in dem Worte hinterlassen:

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen und von deiner ganzen Seele und von deinem ganzen Gemüt." Das ist das erste und größte Gebot. Ein andres aber ist ihm gleich: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" (Matth. 22:37—39).

Jawohl, in der Anwendung dieser beiden Gesetze liegt das Heilmittel für all die verwickelten Leiden und Schwierigkeiten der heutigen Welt. Der Heiland sagt: „Was immer ihr getan habt einem dieser meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir getan" (Matth. 25:35—40). Und im Gleichnis vom Barmherzigen Samariter (Lukas 10:30—37) lehrt Er uns eindrücklich, wer unser Nächster ist. Wir alle sind die Kinder Gottes, unsres Himmlischen Vaters, und da wir unzweifelhaft alle auch von Vater Adam abstammen, sind wir sowohl geistig wie körperlich gesehen Brüder und Schwestern.

Wenn es sich nun darum handelt, diese beiden erhabenen Gesetze zu befolgen, dann ist es mit einer bloß verstandesmäßigen Hilfsbereitschaft nicht getan. Es muß gearbeitet werden. Einen Baum erkennt man an seinen Früchten. „Nicht alle, die zu mir sagen, Herr, Herr, werden ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel" (Matth. 7:21). Und um diese Wahrheit noch mehr zu betonen, schrieb der Apostel Jakobus:

„Was hilft es, meine Brüder, wenn jemand sagt, er habe Glauben, dabei aber keine Werke hat? Kann ihn denn der Glaube retten? Wenn es einem Bruder oder einer Schwester an Kleidung und täglicher Nahrung gebricht, und jemand von euch zu ihnen sagen würde: ‚Gehet hin in Frieden, wärmet euch und sättiget euch!' Er gäbe ihnen aber nicht, was zur Befriedigung ihrer leiblichen Bedürfnisse nötig ist, was hülfe ihnen das? Also auch der Glaube: Wenn er keine Werke hat, so ist er tot in sich selbst.... Willst du aber erkennen, du eitler Mensch, daß der Glaube ohne Werke tot ist?" (Jak. 2:14—20.)

Es liegt auf der Hand, daß wir diese beiden Gesetze nur zusammen oder gar nicht befolgen können. Wir können nicht Gott lieben und unsern Nächsten vernachlässigen. Wenn wir aber vorgeben, ihn zu lieben, dann müssen wir auch die Goldene Regel halten: „Alles nun, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen." — „O, diese Goldene Regel", wendet da einer ein, „die ist in unsrer heutigen Welt gänzlich fehl am Platze. Die paßt nicht mehr in unsre Zeit." Das ist eine armselige Ausrede. Sie ist zugleich so falsch, wie nur etwas falsch sein kann; sie stammt ja auch vom Satan, dem Erzfeind der Menschheit. Jesus ist praktisch. Er kennt Seine Zuhörer. Nie hat Er den Menschenkindern ein Gebot oder eine Lehre gegeben, die nicht für sie gepaßt hätte. Daß die Goldene Regel auch heute noch anwendbar ist, beweist das Leben derer, die sie leben. Die Menschheit muß Seine Lehren bejahen und befolgen, wenn Krieg, Hungersnot und Krankheit aus der Welt verbannt werden und Frieden und Sicherheit an ihre Stelle treten sollen.

Dann werden wir alle unsre Meinungsverschiedenheiten leicht in Liebe und durch Verständigung beilegen können. Eine dauerhafte Verständigung muß immer auf gegenseitiger Vereinbarung beruhen. Was durch Gewalt zustandekommt, ist noch nie mehr als ein Waffenstillstand gewesen. Ein echter Friede und wirkliche Sicherheit können nie auf der Grundlage der Gewalt aufgebaut werden.

Wer hat z. B. den Weltkrieg gewonnen? War der sogenannte „Friede", zu dem er führte, ein Verständigungs- oder ein Gewaltfrieden? Sind irgendwelche der so wünschenswerten Menschheitsziele, wofür soviele in jenem gewaltigen Ringen kämpften, wirklich erreicht worden? Hätten jene dafür verantwortlichen Staatsmänner sich auch nur im entferntesten etwas träumen lassen von den heillosen Schwierigkeiten, in denen wir uns heute befinden? Welches sind die Ursachen? Ich brauche sie nicht zu nennen; Sie kennen sie. Welches ist das Heilmittel? Jesus Christus gibt die Antwort: „Liebet einander", und handelt dementsprechend.

In all unsern Schwierigkeiten, welcher Art sie auch seien, werden wir durch Anwendung der Goldenen Regel besser fahren. Überall sehen wir heute Selbstsucht Habgier, Neid, Begehrlichkeit und Haß am Werke. Hetzer und andre nach Macht und Einfluß Strebende führen viele Menschen mit ihren honigsüßen Reden auf Abwege. Viele der „Habenichtse" erheben sich gegen die Besitzenden, und beinahe in jedem Falle wird das Lebensgesetz der Goldenen Regel außer acht gelassen.

Gestatten Sie mir in diesem Zusammenhang einen Hinweis auf das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden (Matth. 25:14—30), worin der Herr klar und deutlich zum Ausdruck bringt, daß die Trägen, die Arbeitsunwilligen, diejenigen, die alles umsonst haben möchten, sich nicht des göttlichen Wohlgefallens erfreuen. Und sicherlich gehören sie auch nicht zu denen, die ihren Nächsten lieben wie sich selbst.

Brauchen wir uns darüber zu wundern, daß viele ernstgesinnte, denkende Menschen nur schweren Herzens in die Zukunft blicken und von ihr nichts Gutes erwarten? Ist es nicht seltsam, daß in einer so alten, vorgeschrittenen, klugen und gutunterrichteten Welt, einer Welt mit einer sechstausendjährigen Erfahrung hinter sich, daß in einer solchen Welt so beklagenswerte, wüste Zustände herrschen? Wir leben auf einer Erde, die freigebig hergibt, was sie nur herzugeben vermag, und darüber hinaus könnten wir in Hülle und Fülle herstellen, was zur Befriedigung all unsrer berechtigten Bedürfnisse nötig ist. Aber all dem zum Trotz leiden Tausende und aber Tausende Mangel am Notwendigen. Eine Welt, die vor Fülle

strotzen könnte, ist für viele eine Art Wüste, in der sie kaum ein kümmerliches Dasein zu fristen vermögen. Unser Wirtschafts- und Gemeinschaftsleben ist weit hinter unsrer technischen Entwicklung zurückgeblieben. Satan war stets der Erzfeind einer gerechten, menschlichen Lösung der Fragen und Schwierigkeiten, denen sich die Kinder Gottes gegenübergestellt sahen.

„Die Unmenschlichkeit des Menschen gegenüber dem Menschen" ist sprichwörtlich geworden. In mancher Hinsicht benimmt er sich mehr wie ein wildes Tier denn als ein Kind Gottes. Wenn ihm das empfindliche Gewissen fehlt, das in der Beachtung der erhabenen christlichen Lebensregeln geschult ist, dann besteht die große Gefahr, daß er zu den großen Übeln, von denen die Menschheit geplagt ist, nur noch neue und schwerere hinzufügt.

Nehmen wir z. B. an, es handle sich um einen Zwist zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Was wäre — im Lichte der Lehren Christi betrachtet — da das einzig Vernünftige? Offenbar das, daß die beiden Parteien zusammensitzen und ihre Schwierigkeiten miteinander besprechen, jeder von dem Wunsche beseelt, den andern so zu behandeln, wie er selber behandelt werden möchte, wenn der Fall umgekehrt wäre. Jeder sollte versuchen, sich vorzustellen, er stehe in den Schuhen des andern. Dies kann er nur tun, wenn er in dem andern seinen Bruder sieht und behandelt, und beide sollten sich ihrer Verpflichtung gegenüber der Öffentlichkeit bewußt sein.

Liebe und Recht, nicht Haß und Gewalt, müssen angewendet werden, um das festzustellen, was gerecht, billig, ehrlich und menschlich ist. Keiner würde dann mehr erwarten, als was ihm nach der Goldenen Regel zustände. Wenn dieser Geist in unsern Herzen wohnte und alle unsre Beziehungen zu unsern Mitmenschen beherrschte, dann wäre die Herbeiführung des Friedens auf politischem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiet nur eine Frage sehr kurzer Zeit.

Fragen wir uns einmal aufrichtig: „Würde eine gewissenhafte Befolgung der beiden größten Gebote nicht unsre großen und kleinen Volksschäden zum Schwinden bringen und an ihrer Stelle Frieden, Sicherheit und Glück herbeiführen? Und ist ein solches Ziel nicht wünschenswert genug, daß wenigstens ein jeder von uns mit vollem Ernst daran geht, seine Beziehungen zur Umwelt durch Anwendung der Goldenen Regel zu ordnen?

Glück und Wohlergehen sind sicherlich sehr wünschenswerte Dinge; sie hängen jedoch ab von Liebe und Eintracht. Laßt uns also unsre Selbstsucht, unsern Neid, unsern Haß und jede andre böse Leidenschaft bekämpfen und ablegen und dafür den Geist der Liebe, der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit üben, und dann werden wir uns des Wohlgefallens und der Hilfe Gottes erfreuen!

(Aus einer Rundfunkansprache vom 1. Januar 1939.)

Wir wurden auf diese Erde gesandt, damit wir geprüft werden könnten, ob wir Gott unter allen Umständen dienen, Seine Gebote halten und uns in allen Prüfungen bewähren würden, denen unser Glaube und unsre Standhaftigkeit unterzogen würden.

George F. Richards.

»Mormonismus«

eine gewaltige, aufbauende Macht.

Lauter und beharrlicher denn je ertönt heute der Ruf nach mehr Kraft und Frische im Leben des Einzelnen und der Gemeinschaft. Dies ist in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß gesellschaftliche und persönliche Maßstäbe und Beschränkungen mehr und mehr gelockert, ja beiseitegeschoben werden. Die Lage mahnt zum Aufsehen, wenn wir sehen, wie die Verbrechen zunehmen, die öffentliche und persönliche Sittlichkeit zurückgeht, der Einfluß von Heim und Religion schwindet, der Sonntag entheiligt wird und andre Volksschäden überhandnehmen.

Dies sind sowohl gesellschaftliche wie persönliche Sünden. Wer eines Verbrechens wegen ins Gefängnis wandert; wer durch schuldhafte Scheidung ein Heim zerstört; wer eine geschlechtliche Sünde begeht, ein Vertrauen bricht oder sich weigert, Kinder zu haben, wo dies in Gerechtigkeit möglich wäre – der zieht auch andre Menschen mit sich hinunter.

»Mormonismus« ist eine gewaltige aufbauende Macht – grade das, was die Welt heute braucht: nicht eine Lehrmeinung, sondern eine geprüfte und erprobte Lebens- und Denkweise. Überzeugt, daß ein guter Geist in einem guten Körper wohnen sollte, zeigt er uns, wie unser körperliches Dasein auf die höchste Stufe der Gesundheit und Leistungsfähigkeit gebracht werden kann. Auch in jeder andren Weise fördert er das geregelte, fortschrittliche und wahrhaft beglückende Leben. Er lehnt jede doppelte Moral ab, fordert strenge Enthaltsamkeit vor und unbedingte Treue in der Ehe, spornt zur Frühehe an, ist ein Gegner leichtfertiger Ehescheidungen und verbietet die unnatürliche Kleinhaltung der Familie durch künstliche Mittel. In gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Dingen will er den Geist des Neidstrebens und Machtkampfes durch den Geist der Zusammenarbeit ersetzen und verlangt Ehrlichkeit, anständiges Handeln und Treu und Glauben.

Wer dem Genuß von Alkohol und Tabak, Kaffee und Tee und übermäßiger Fleischnahrung entsagt, und dafür in der Hauptsache von Früchten und Gemüsen lebt, wie es der »Mormonismus« in seinem »Wort der Weisheit« empfiehlt, und wer auch sonst nach den sittlichen Maßstäben dieser Religion lebt, wird sich geistiger und körperlicher Vortrefflichekit und Lebenskraft erfreuen; und ein Volk, das solchen Grundsätzen treu bleibt, wird schließlich die Welt beherrschen.

Darüber hinaus liegt im »Mormonismus« noch eine besondre geistige Kraft, die seit den Tagen des Urchristentums in keiner andern Religion enthalten war. Wer die Geschichte der »Mormonenkirche« der letzten hundert Jahre verfolgt, wird dieser Macht auf Schritt und Tritt begegnen. Sie hat sich in der Fruchtbarmachung ungeheurer Wüstengebiete bewährt; sie lebt in dem einzigartigen Missionswerk dieser Kirche; sie offenbart sich in ihrer unübertrefflichen Oorganisation mit der weiten Verteilung der priesterlichen Vollmacht; sie beweist sich in dem sonst unerklärlichen Zusammenhalt ihrer Mitglieder untereinander und in der schöpferischen Kraft der vielseitigen Tätigkeiten der Kirche. Vergebens sucht man in der heutigen Welt eine Einrichtung mit einer solchen Erneuerungskraft für alles Schöne, Wahre und Gute im Leben, wie sie dem »Mormonismus« eigen ist.

Antwort auf Lebensfragen.

Aus einer Ansprache des Präsidenten Joseph J. Cannon.

(Schluß.)

Dann haben wir als weiteres Zeugnis dasjenige eines andern Präsidenten der Kirche, Lorenzo Snow. Ich war oft in seinem Heim und kannte ihn beinahe so gut wie ich meinen Vater kannte, und ich weiß, daß die Feststellungen, die ich jetzt machen werde, den Tatsachen entsprechen. In Brigham City, wo Präsident Snow wohnte, lag ein junges Mädchen namens Ella Jensen schwer krank darnieder. Man sandte nach Präsident Snow, damit er komme und die Kranke segne. Der Präsident befand sich grade in einer wichtigen Versammlung und es scheint, als habe er den Eindruck gehabt, er könne noch bis zum Schluß der Versammlung bleiben. Inzwischen aber starb das Mädchen. Erst zwei Stunden nach seinem Hinscheid betrat Präsident Snow mit dem Ältesten Rudger Clawson, dem heutigen Vorsteher des Rates der Zwölf, das Trauerhaus.

Präsident Snow blickte auf den Leichnam und bat dann zum großen Erstaunen der Angehörigen um eine Flasche mit gesegnetem Öl. Dann wandte er sich an seinen Begleiter und sagte: „Bruder Clawson, wollen Sie bitte die Schwester salben!" Dann legten die beiden ihre Hände auf das Haupt des toten Mädchens, und Präsident Snow sprach während der Segnung in befehlendem Tone die Worte: „Komme zurück, Ella, komme zurück! Dein Werk auf Erden ist noch nicht vollendet. Komme zurück!"

Eine Tote kommt zurück.

Das geschah etwa um 12 Uhr mittags. Die beiden Brüder verließen dann das Haus, und ungefähr eine Stunde später, also mehr als drei Stunden nachdem das Mädchen gestorben war, öffnete sie ihre Augen wieder, sah sich im Zimmer um und sagte: „Wo ist er?" Ihre Eltern frugen: „Wen meinst du?" „Nun, Bruder Snow", antwortete sie, „er hat mich doch gerufen."

Sie ließ den Kopf auf das Kissen sinken und sagte traurig: „Warum hat er mich zurückgerufen? Ich war so glücklich, und wünschte nicht, zurückzukommen."

Dann erzählte sie etwas von ihren wunderbaren Erfahrungen in der Geisterwelt: „Ich konnte Menschen aus der andern Welt sehen und vernahm die schönste Musik, die ich je gehört. Das Singen dauerte sechs Stunden, während welcher Zeit ich mich darauf vorbereitet, diese Erde zu verlassen. Um 10 Uhr verließ mein Geist meinen Körper. Ich brauchte einige Zeit, um den Entschluß zu fassen, zu gehen, und ich konnte meine Angehörigen sehen und hören, wie sie über meinen Hinscheid weinten und klagten. Es fiel mir sehr schwer, sie zu verlassen, aber sobald ich einen Blick in die andre Welt getan hatte, war ich begierig, zu gehen, und alle Sorgen und Bekümmernisse verließen mich.

„Ich betrat eine weite Halle. Sie war so groß, daß ich ihr Ende nicht sehen konnte, und sie war angefüllt von Menschen. Alle schienen vollkommen glücklich zu sein. Mit jeder mir bekannten Person hatte ich einen sehr angenehmen Besuch. Schließlich erreichte ich das Ende der großen Halle. Ich öffnete die Türe und betrat einen andern Raum, in welchem sich aber nur Kinder befanden. Es machte mir den Eindruck einer großen Primarklasse oder Sonntagsschule, und sie wurde von Tante Elisa R. Snow geleitet. Hunderte von kleinen Kindern waren dort."

„Während ich dort stand und dem Singen der Kinder zuhörte, vernahm ich die Stimme des Präsidenten Snow, der mich zurückrief. Er sagte: ‚Schwester Ella, du mußt zurückkommen, denn deine Mission auf Erden ist noch nicht vollendet.' Infolgedessen sprach ich schnell mit Tante Elisa R. Snow und sagte ihr, ich müsse wieder zurückkehren.

Durch denselben großen Raum zurückkehrend, sagte ich den Leuten dort, ich müsse zurückgehen, aber es schien, als hätten sie es lieber gesehen, wenn ich geblieben wäre. Ich folgte aber dem Ruf, wenn auch nur widerwillig, denn dort herrschte ein so vollkommener Friede und eine solche Glückseligkeit — kein Leid, kein Kummer."

Sie erzählte auch, wie sie dort mehrere Personen getroffen, die sie auf Erden nicht gekannt hatte, weil sie vor ihrer Geburt gestorben waren, darunter zwei Schwestern ihrer Mutter. Sie beschrieb sie ihrer Mutter und diese sagte: „Ja, so haben meine beiden Schwestern ausgesehen!" Sie hatten sich ihr mit ihrem Namen vorgestellt.

Unter den Bekannten, die sie in der Geisterwelt gesehen, befand sich auch ein kleiner Junge namens Alphie Snow, der zu ihrer Sonntagsschulklasse gehörte. „Ich habe ihn immer besonders gern gehabt", sagte sie . . . „Während ich in Tante Eliza R. Snows Kinderklasse in der Geisterwelt war, erkannte ich viele Kinder. Aber alle waren schon gestorben, mit Ausnahme des kleinen Alphie. Ich konnte nicht verstehen, wieso er dort in der Geisterwelt sein konnte, da er doch noch auf Erden lebte. Als ich dies nachher meiner Mutter erzählte, antwortete sie: ‚Ja, Ella, der kleine Alphie ist gestorben an demselben Morgen, als du so schwer krank warst. Wir wußten, daß du ihn so lieb hattest und deshalb hatten wir dir nichts von seinem Ableben gesagt.'"

☆

Ich werde nicht Zeit haben, alle die Zeugnisse wiederzugeben, die ich aus persönlicher Kenntnis weiß. Drüben in Belgien, an der Missionspräsidententagung, erzählte Präsident Ursenbach von seiner Mutter, die starb, als er noch ein kleines Kind war. Seine Großmutter hatte die Ältesten rufen lassen, denn es schien ihr, als könne Gott nicht zugeben, daß diese verwitwete Mutter von ihren Kindern weggenommen werden sollte. Die Ältesten beteten mit großem Glauben, und Schwester Ursenbach kehrte ins Leben zurück. In der Geisterwelt hatte sie ihren Gatten getroffen und dieser hatte zu ihr gesagt: „Die Macht des Priestertums ist so groß, daß du zurückgehen mußt." Ihr Geist kehrte in ihren leblosen Körper zurück und sie lebte dann noch zwanzig weitere Jahre.

Dann haben wir das Erlebnis des Präsidenten Walter P. Monson, des verstorbenen Leiters der Oststaatenmission, den ich ebenfalls sehr gut kannte. Vor etwa fünfzehn Jahren mußte er ins Krankenhaus gebracht und operiert werden. Nach der Operation fühlte er, wie sein Körper nach und nach erkaltete, bis die Kälte sein Herz erreichte und er mit einem Murmeln verschied. Er sah seinen toten Körper auf dem Bett liegen. Er war frei von dem Gesetz der Schwerkraft. Ein Gefühl des Friedens und der Freude beseelte ihn in jener neuen Welt. Dann traf er seine kleine Tochter Elna, die etliche Jahre vorher gestorben war, und sie

(Schluß auf S. 43)

Der Stern

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Demut und Gehorsam.

Über dem Tor, das zur Welt des geistigen Fortschritts und Wachstums führt, stehen die beiden inhaltsschweren Worte: **Demut** und **Gehorsam**. Dem Hochmütigen bleibt jene höhere Welt für immer verschlossen; er steht „draußen vor dem Tore", wie groß sein wirkliches oder eingebildetes Wissen auch sein mag, denn Stolz und Hochmut sind die größten Feinde des Fortschritts. Dem Demütigen aber, der in der Regel auch der Gehorsame ist, öffnet sich jenes Tor, denn er hat die richtige Einstellung zum Leben: er weiß, daß er von höhern Mächten abhängig ist, daß er noch vieles lernen muß und daß er ohne die Hilfe von oben und die Zusammenarbeit mit seinen Brüdern und Schwestern auf Erden nicht sein Bestes leisten kann.

Die Demut ist eine jener Tugenden, die nie alleine kommen. Der wahrhaft Demütige ist auch dankbar, verantwortungsbewußt, rücksichtsvoll gegen andre, ebenso bereit, fremde Dienste anzuerkennen und zu schätzen, wie eigene zu leisten; er pflegt jene Geisteshaltung, die zu einem aufrichtigen Gebet notwendig ist und in der allein das Licht des Heiligen Geistes ihn erleuchten kann. Da er sich seiner eigenen Fehler und Unvollkommenheiten bewußt ist, denkt er nicht daran, über andre lieblos den Stab zu brechen oder heuchlerisch zu richten. Er läßt sich belehren, ist versöhnlich und friedfertig, strebsam, immer bereit, von andern zu lernen und die Lücken in seiner Bildung und seinem Charakter auszufüllen und Fortschritte zu machen.

*

Heute kann man des öftern die Behauptung lesen oder hören, Demut sei unmännlich, ein Zeichen der Schwäche, unvereinbar mit „heldischer Gesinnung". Nichts könnte weiter von der Wahrheit entfernt sein als eine solche alberne Behauptung, hinter der sich entweder Unwissenheit oder ein schlechtes Gewissen verbirgt. Es hat nie einen wirklich großen Mann gegeben, der nicht demütig gewesen ist. Demut hat auch nichts zu tun mit Selbstverachtung und Geringschätzung der menschlichen Natur, im Gegenteil sie ist durchaus vereinbar mit einem gesunden Selbstvertrauen. Unwissenheit und Schwäche, Kriecherei und Duckmäusertum stehen in keinem Zusammenhang mit der Demut. Der Mensch ist in den Augen Gottes kein sich im Staube windender Wurm, sondern er ist Sein geistiger Sprößling, ausgestattet mit den Eigenschaften der Gottheit im Keimzustand.

Daß wahre Demut gradezu ein Kennzeichen wahrer Männlichkeit ist, sehen wir am besten am Beispiel Christi. Wenn überhaupt zwei Tugenden an Ihm be-

sonders hervorstachen, dann gewiß Seine Demut und Sein Gehorsam. Seine vornehme Gesinnung, Seine Tapferkeit, Sein furchtloses, mannliches Auftreten gegen jede Art von Unterdrückung und Ungerechtigkeit hatten ihre tiefsten Wurzeln in Seiner wahrhaft demütigen Geistesverfassung. Darum durfte Er auch sagen: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig." Und in dem unvergeßlichen Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner (Lukas 18:9—14) hat Er der Demut für alle Zeiten ein Denkmal gesetzt. Bis in Seine letzten Lebensstunden hinein verfolgte Ihn der Gedanke an die Wichtigkeit, ja Unentbehrlichkeit dieser Tugend für diejenigen, die Seine Jünger sein wollten, und so sehen wir Ihn denn noch kurz vor Seinem Tode den Jüngern die Füße waschen, um Ihnen den Gedanken der Demut durch eine besondre Verordnung unauslöschlich einzuprägen: „Wer unter euch der Größte sein will, der sei euer Diener."

*

Demut und Gehorsam — zwei Grundsätze, die für manche Heilige der Letzten Tage das ganze Evangelium umschließen. Wer sie richtig versteht und ausübt, für den ist alles andre im Evangelium eine Selbstverständlichkeit. Friede und Eintracht in unsern Gemeinden, das Zusammenarbeiten der Mitglieder in den verschiedenen Organisationen der Kirche, die Überwindung von Schwierigkeiten — alles hängt mehr oder weniger von der Demut und vom Gehorsam der Beteiligten ab. Man sehe sich doch die Fehlerfinder, die Unruhestifter, die Schwierigkeitenbereiter einmal näher an: sind es nicht durch die Bank Leute, die in dieser Hinsicht noch sehr viel zu lernen haben? Der Herr scheint dies vorausgesehen zu haben, denn noch bevor die Kirche gegründet war, sagte Er in einer Offenbarung an den Profeten Joseph Smith:

„Und niemand kann an diesem Werke helfen, der nicht d e m ü t i g und voller Liebe ist, der nicht Glauben, Liebe und Hoffnung hat, und der nicht mäßig ist in allem, was immer ihm anvertraut werden wird" (L. u. B. 12:8). M. Z.

*

Von Glück und Unglück reden die Menschen, das der Himmel über ihnen bringe! Was die Menschen Glück und Unglück nennen, ist nur der rohe Stoff dazu: am Menschen liegt's, wozu er ihn formt. Nicht der Himmel bringt das Glück; der Mensch bereitet sich sein Glück und spannt seinen Himmel selber in der eigenen Brust. Der Mensch soll nicht sorgen, daß er in den Himmel, sondern daß der Himmel in ihn komme. Wer ihn nicht in sich selber trägt, der sucht ihn vergebens im All. Laß dich vom Verstande leiten, aber verletze nicht die heilige Schranke des Gefühls. Kehre dich nicht tadelnd von der Welt, wie sie ist: suche ihr gerecht zu werden, dann wirst du dir gerecht.

Otto Ludwig.

(Schluß von S. 40)
sagte zu ihm: „Gehe zurück, Papa, ich muß zuerst Richard haben, und dann Großmama, und dann erst noch Mama vor dir.“ Er kam in seinen Körper zurück und fand, daß die Pflegerin ihn schüttelte, ihn vorwurfsvoll ermahnend: „So dürfen Sie sich nicht mehr gehen lassen!“ Er blieb am Leben und wurde wieder gesund.

Zeugnisse über Zeugnisse.

Im Krankenhaus wurde er oft von seinem kleinen Sohn Richard besucht, der manchmal die Hand des Vaters ergriff, sie an seine kleine Wange führte und sagte: „Nicht wahr, Papa, du wirst nicht sterben?“, worauf Bruder Monson gewöhnlich erwiderte: „Nein, Richy, ich bin noch nicht an der Reihe!“ Einige Wochen später erkrankte auch dieser Knabe, und während er auf dem Totenbette lag, wurde auch er von seiner Schwester Elna besucht. Offenbar erzählte sie ihm, was zuvor im Krankenhaus geschehen war. Natürlich hatte man ihm nichts von ihrem frühern Besuch bei ihrem Vater erzählt. Während der Junge noch am Leben war, sah er seine verstorbene Schwester und sprach mit ihr, denn er sagte nachher zu seinem Vater: „Lieber Pappi, so, du hast im Krankenhaus Elna versprochen, daß ich gehen dürfe, nun weiß ich, warum du geweint hast, als ich sagte: „Nicht wahr, Pappi, du wirst doch nicht sterben!“

Nach Richards Tode besuchte Bruder Monson seine Mutter in Idaho. Sie litt schon jahrelang an einer schmerzhaften Krankheit und haderte mit dem Schicksal, weil der Junge habe gehen müssen und sie sei noch immer am Leben. Sie sagte, sie habe seit mehr als zwanzig Jahren gewünscht, sterben zu dürfen. Da sagte ihr Sohn unerwartet: „Mutter, du wirst keine zwanzig Tage mehr zu leiden haben.“ Nach neunzehn Tagen verschied sie und sechs Jahre später starb auch seine Frau.

Und jetzt hat auch Walter P. Monson den letzten Teil der Profezeiung erfüllt, die er den Lebenden erzählt hatte. Er erzählte sie meinem Schwiegervater, der sein Hausarzt war, auch dem Bischof Legrand Richards und dem Prof. Dr. James E. Talmage, einem Apostel der Kirche. Heute weilt auch er nicht mehr unter den Sterblichen.

Viele ähnliche Vorkommnisse könnten noch erzählt werden, denn diese Dinge sind unter den Heiligen der Letzten Tage nicht unbekannt. In unserer eigenen Familie hatten wir ein solches Wunder. Mein Bruder David starb als kleines Kind. Alle Anzeichen sprachen dafür, daß er bereits gestorben war, als mein Vater ihn salbte und segnete, und sein Geist kam denn auch wieder in seinen Körper zurück. Als er später im Alter von einundzwanzig Jahren als Missionar in Deutschland starb, sagte mein Vater: „Er war mir für diese kurze, kostbare Zeitspanne nur geliehen worden.“

Mit allen diesen Beweisen vor uns sind wir fest davon überzeugt, daß es ein Leben nach dem Tode gibt. Und dort, jenseits des Grabes, in der Geisterwelt, wird das Werk der Erlösung der Menschengeister mit großem Eifer weitergeführt. Von dieser Welt sagte der Profet Joseph Smith:

„Hades, Scheol, Paradies, Geister im Gefängnis — es bedeutet alles dasselbe. Es ist eine Welt der Geister. Die Gerechten und die Bösen gehen alle in dieselbe Welt der Geister bis zur Auferstehung.“

Wo ist die Geisterwelt und was geschieht dort?

Und Präsident Brigham Young sprach sich einmal darüber folgendermaßen aus:

„Der Profet und der Verfolger des Profeten gehen nach ihrem Tode beide in dieselbe Geisterwelt, und sie werden zunächst noch nicht voneinander getrennt. Joseph ist mit seiner Arbeit dort drüben noch nicht fertig. Wenn er seine Sendung dort erfüllt hat, wird er auferstehen, aber er ist noch nicht soweit. Vater Smith und Carlos und Bruder Partridge und jeder gute Heilige der Letzten Tage — sie alle sind dort drüben mindestens ebenso eifrig tätig wie Sie und ich es hier sind. Sie können uns sehen, wir aber sie nicht, es sei denn, daß unsre Augen geöffnet werden.

Wo ist die Geisterwelt? Sie ist grade hier. Gehen die guten und die bösen Geister dorthin? Ja, beide. Leben sie alle in demselben Reich? Ja! Gehen sie auf die Sonne? Nein. Gehen sie über die Grenzen unsrer Erde hinaus? Nein, das tun sie nicht."

Dort, in der Welt der Geister, führt Jesus Christus die Scharen der Gerechten, Seine Apostel und Profeten und die ganze Priesterschaft an, kämpft mit ihnen gegen die Mächte des Bösen, denn diese vermögen dort andre ebenso zu betrügen, wie sie es hier in diesem Leben tun könnnen. Die große Arbeit, die hinter dem Schleier vor sich geht, besteht darin, die Geister der Menschen zu bekehren. Logischerweise sollte man annehmen dürfen, daß dies dort, wo sie den Beweis Christi vor sich haben, nicht schwer sein dürfte. Aber die Bösen sind nicht logisch. Etliche von ihnen lassen sich nicht bekehren, weil sie ihre Herzen nicht der Rechtschaffenheit zuwenden wollen. Sie sind nicht willig, ihre schlechte Gesellschaft aufzugeben, von ihren bösen Gedanken abzulassen und die Verantwortlichkeit der Rechtschaffenheit auf sich zu nehmen. Diejenigen, die sich für Christi Plan entscheiden, müssen vorwärts und aufwärts gehen, jenem Zustand des ewigen Fortschrittes entgegen, den der Heiland im Auge hatte, als Er sagte: „Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist."

Die Unart des Unterbrechens.

Ist es denn nicht möglich, ein wenig mehr Selbstzucht zu üben, wenn andre reden, sodaß wir die so weitverbreitete Unart des Unterbrechens ablegen können? Beobachten Sie irgendeine Menschengruppe: wie selten finden wir einen guten Zuhörer, wie spärlich ist jene schönste aller Höflichkeiten, die den andern zu Ende reden läßt, ohne ihn zu unterbrechen!

Die meisten von uns sind sich gar nicht bewußt, menn sie in diese Unart verfallen und den andern daran hindern, seine Sache zu Ende zu bringen. Und doch gibt es keine schönere Form der Höflichkeit als die, welche dem Gesprächspartner gestattet, auszureden, ehe man selbst beginnt.

Wie rücksichtslos, unfein und unschön ist es andrerseits, den andern ständig zu unterbrechen und ihm die Gelegenheit und die Zeit zu nehmen, die ihm gehören! Unser Äußeres mag vielleicht viel zu dem Eindruck beitragen, den wir hervorrufen, aber unser wahres Innere zeigt sich am besten durch unser Verhalten in einem Gespräch. Der Mensch weist sich über wirkliche Lebensart aus, der den andern zu Ende erzählen läßt, was er angefangen hat, und der so jene Selbstbeherrschung übt, die das Kennzeichen eines guten Charakters oder wenigstens einer anständigen Gesinnung ist.

Die Notwendigkeit fortlaufender Offenbarung.

Während mehr als siebzehn Jahrhunderten hat der Menschheit das Licht göttlicher Offenbarung gefehlt. Gewiß, die Bibel war da, und wenn sie richtig gelesen und verstanden wurde, war sie den Menschen eine wertvolle Richtschnur; sie hat aber keine religiöse Einigkeit zustandegebracht.

Nach der Heiligen Schrift ist der bloße Buchstabe des Gesetzes nicht genug. »Denn der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig« (2. Kor. 3:6). »Lernen immerdar, und können nimmer zur Erkenntnis der Wahrheit kommen« (2. Tim. 3:7). Die religiöse Welt befindet sich in einem Zustande der Verwirrung und Ratlosigkeit; sie ist in viele sich gegenseitig bekämpfende Gruppen und Grüppchen zerteilt und zersplittert, die aber alle darauf Anspruch erheben, Christen zu sein. Das entspricht nicht der Heiligen Schrift, die nur von »einem Herrn, einem Glauben und einer Taufe« redet (Eph. 4:5).

Woher diese Uneinigkeit inbezug auf den herrlichen Plan der Seligkeit? Die Heiligen der Letzten Tage erklären: weil an die Stelle der Offenbarungen Gottes die Weisheit der Menschen gesetzt wurde – menschliche Gelehrsamkeit sollte die Erleuchtung durch den Heiligen Geist ersetzen. Die Bibel aber sagt nachdrücklich: »Wo keine Weissagung ist, wird das Volk wild und wüste« (Sprüche 29:18). Das Wort des Heilandes und der Heiligen Profeten sollte alle Bibelgläubigen davon überzeugen, daß fortlaufende Offenbarung für die Seligkeit der menschlichen Familie unbedingt notwendig ist.

Die Geschichte der Menschheit von Adam bis auf Noah, von Noah bis auf Moses, dann bis auf den Herrn Jesus Christus und all die folgenden Jahrhunderte hindurch beweist, daß »wo keine Weissagung von Gott war«, die Menschen in Finsternis und Unglauben versanken. Die gesamte Weisheit und Gelehrsamkeit der Menschen konnte sie nicht vor diesem Schicksal retten.

Wannimmer die Kirche Christi auf Erden war, hat der Herr Männer eingesetzt, denen Er durch Offenbarung Seinen heiligen Willen kundtun konnte. Schon ein sehr alter Profet hat gesagt: »Denn der Herr, Herr tut nichts, er offenbare denn sein Geheimnis den Profeten, seinen Knechten« (Amos 3:7). Damit die Menschen wissen könnten, daß die Tage der Offenbarung noch nicht vorbei seien, erklärte Er ausdrücklich: »Es ist aber nichts verborgen, das nicht offenbar werde, noch heimlich, das man nicht wissen werde« (Lukas 2:2). Und der Lieblingsjünger Johannes sah die Zeit voraus, wo ein Engel die Erde besuchen und das »ewige Evangelium« wiederbringen werde (Offb. 14:6, 7).

Der Apostel Petrus profezeite, vor dem Zweiten Kommen des Heilandes werde »herwiedergebracht alles, was Gott geredet hat durch den Mund aller seiner heiligen Profeten von der Welt an« (Apg. 3:21). Könnte eine solche Wiederherstellung ohne Offenbarung erfolgen?

Die Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage frohlocken darüber, daß die Himmel in unsrer Zeit wieder geöffnet wurden, und daß der Herr es für gut befunden hat, Seinen Willen wieder zu offenbaren und Sein Evangelium wieder auf die Erde zu geben.

Ältester Matthias F. Cowley, Gespräche über die Lehre. (7)

Wann und wie man die Bibel lesen sollte.

In Kummer und Sorgen lies Joh. 14 und Matth. 6:19–34.
Wenn Menschen dich enttäuscht haben, lies Psalm 27.
Wenn du gesündigt hast, lies Psalm 51.
Wenn du in Gefahr bist, lies Psalm 91.
Wenndu entmutigt bist, lies Jes. 40.
Wenn Zweifel über dich kommen, dann versuch's mit Joh. 7:17.
Wenn du verzagt bist und Gott so weit entfernt zu sein scheint, dann lies Psalm 139 und Psalm 34.
Wenn du dich einsam und verlassen fühlst, dann lies Psalm 23.
Wenn dein Glaube des Ansporns bedarf, dann lies Heb. 11.
Wenn du Ruhe und Frieden suchst, dann lies Matth. 11:25–30.
Wenn deine Gebete engherzig und selbstsüchtig zu werden drohen, lies Psalm 67.
Wenn du in Gefahr bist, bitter und fehlerfinderisch zu werden, dann lies 1. Kor 13.
Wenn du die Lebensregeln kennenlernen willst, die Paulus gibt, um mit den Menschen gut auszukommen, dann lies Römer 12.
Wenn du wissen willst, wie Christus sich einen Christen vorgestellt hat, dann lies Matth. 5.
Wenn du wissen willst, welchen Begriff der Apostel Jakobus von der Religion hatte, dann lies Jak. 1:19–27.
Wenn du wissen willst, unter welcher Bedingung ein Reicher ins Reich Gottes kommt, lies Mark. 10:17–31.
Was Christus übers Gebet dachte, findest du in Matth. 6:5–15 und Luk. 11:1–13.
Das Geheimnis des Glückes Pauli findest du in Kol. 3:12–27.
Wenn du die ersten Grundsätze und Verordnungen des Evangeliums kennenlernen willst, dann lies Matth. 3.
Das hohepriesterliche Gebet Christi findest du in Joh. 17.
Wenn dir die Welt größer zu sein scheint als Gott, dann lies Psalm 90.
Wenn du in Gefahr bist, deine Segnungen zu vergessen oder gering zu schätzen, dann lies Psalm 103.
Das Gespräch Jesu mit Nikodemus findest du in Joh. 3:1–21.
In der Woche vor Ostern lies die Geschichte vom Leiden und Sterben Christi in Matth. 26 und 27.

Aus den Missionen ✧ Für die Missionen

Ostdeutsche Mission

Präsident: Alfred C. Rees, Berlin NW 87, Händelallee 6.

Angekommen: Wir heißen die folgenden Missionare herzlich willkommen, die kürzlich in unsrer Mission angekommen sind und ihre Arbeit in den nachstehend angegebenen Arbeitsfeldern bereits aufgenommen haben: Lew William Wallace von Idaho Falls, Idaho (Elbing); John Alldridge Evans von der Salzseestadt, Utah (Rostock); George T. Cox jr. von Pocatello, Idaho (Halle); Richard Knowlton West von der Salzseestadt, Utah (Breslau).

Versetzungen: Clifford E. Young von Halle nach Leipzig-Zentrum; Clarence J. Wendel von Danzig nach Gleiwitz; Homer C. Curtis von Liegnitz nach Danzig; Karl H. Hilbig von Görlitz nach Liegnitz; Ray D. Zollinger von Gleiwitz nach Görlitz; John Y. Merrell von Cottbus nach Berlin-Spandau; Briant G. Smith von Cottbus nach Berlin-Spandau; Roscoe M. Nelson von Aschersleben nach Leipzig-Zentrum; Herman K. Teichert von Frankfurt a. O. nach Aschersleben; Royal L. Tribe von Demmin ins Berliner Missionsbüro; R. Raymond Green von Magdeburg nach Insterburg; Alfred Neumann von Schwarzenberg nach Magdeburg; Walter K. Czerny von Plauen nach Liegnitz; Nathan M. Thomas von Liegnitz nach Plauen; Reinhold Lehnig von Hohenstein nach Döbeln; Herbert Troche von Hohenstein nach Werdau; Hanskarl Schade von Freiberg nach Werdau; Arnold O. Gurr von Döbeln nach Dessau; Everett L. Cooley von Rostock nach Freiburg; Deane W. Brown von Stargard nach Dessau; Howard A. Kasteler von Breslau nach Stargard.

Ernennungen: Edward R. McKay zum Leiter des Missions-Ausschusses für die Zusammenarbeit der Organisationen; Roy F. Weindorf zum Missionsleiter der Abendstunde; Clarence J. Wendel zum Präsidenten des Hindenburger Bezirks; Homer C. Curtis zum Ersten Ratgeber im Danziger Distrikt; Paul H. Lambert zum Missionssekretär; John T. Cardall zum Missionsleiter der Priestertumstätigkeit und zum Berater für Filmvorträge; Roy F. Weindorf zum beratenden Ältesten für die Primarklassenarbeit in der Mission.

Ehrenvoll entlassen: Die folgenden Missionare haben nach einer treu erfüllten Mission ihre ehrenvolle Entlassung erhalten: Richard H. Clark, zuletzt Missionssekretär; Robert A. Price, zuletzt Leiter des Missions-Ausschusses für die Zusammenarbeit der Organisationen und Missionsleiter der Priestertumstätigkeit; George F. Larkin, zuletzt in Frankfurt a. O.

Schweizerische Mission

Präsident Thomas E. McKay, Basel, Leimenstraße 49.

Angekommen: Die folgenden Missionare, die vor kurzem glücklich im Missionsfeld angekommen sind, heißen wir herzlich willkommen und wünschen ihnen für ihre Tätigkeit in diesem Teil des Weinberges des Herrn reichsten Segen und Erfolg: Karl Cardon Klingler von Rexburg, Idaho (arbeitet in Luzern); Samuel M. White von Morgan, Utah (Zürich); Wilford LaMar Bruderer von der Salzseestadt, Utah (Mettlen-Wattenwil).

Versetzungen: Guy B. Alexander von Basel nach Olten; W. Doyle Crannen von Zürich-Wädenswil nach Straßburg; David E. Todd von Basel nach Straßburg; Wendell T. Jackson von Mettlen-Wattenwil nach Biel (als Gemeindepräsident); Nephi W. McLachlan von Winterthur nach Biel; Harold E. Young von Winterthur nach Zürich; Nephi S. Allen von Zürich nach Winterthur; August C. Lenz von Zürich nach Winterthur; Elias D. Rees von Olten nach Luzern; Marion K. Bandley von Biel nach Uster.

Ehrenvoll entlassen: William Walkenhorst, zuletzt Missionsleiter des Priestertums und der Genealogie; Callis A. Caldwell, zuletzt Buchhalter der Mission; Orgill E. Aylett, zuletzt Gemeindepräsident in Biel.

Neue Arbeitsfelder: Straßburg i. Els., das schon seit mehreren Jahren ohne Missionare gelassen werden mußte, ist als Arbeitsfeld neu eröffnet worden. Zwei unsrer tüchtigsten Ältesten — W. Doyle Cranney und David E. Todd — sind dorthin versetzt worden. — Auch Uster im Kanton Zürich hat jetzt in den Ältesten Marion K. Bandley und Howard B. Schmutz zwei tüchtige Missionare erhalten. Die Aussichten sind an beiden Orten günstig und wir sehen dem Erfolg der Missionsarbeit mit großen Erwartungen entgegen.

Todesanzeigen

Interlaken. Am 30. November 1938 entschlief sanft nach längerer, geduldig ertragener Krankheit, im Alter von 82 Jahren, unsre liebe Schwester Magdalena Zaugg. Sie schloß sich der Kirche im Jahre 1909 an und war eine gute, treubesorgte Mutter, nicht nur ihrer Familie, sondern auch den Missionaren. Als vorbildliche Heilige der Letzten Tage hat sie sich die Liebe und Achtung aller erworben, mit denen sie in Berührung kam. Ihr Andenken wird bei uns immer hoch in Ehren gehalten werden.

Feuerbach. Am 28. Dezember 1938 starb Ältester Christian Gottlieb Bauer, Eglogsheim. Er war seit dem 6. September 1929 ein Mitglied unsrer Kirche, der er in guten und bösen Tagen die Treue gehalten hat. Mit einem festen Zeugnis von der Wahrheit des Evangeliums schied er von dieser Erde, um seine Mission in einer schönern Welt fortzusetzen.

München. Am 26. November 1938 verloren wir unsern lieben kleinen Bruder Ralph Leo Schulz im Alter von 10 Jahren. Rein, wie er diese Erdenlaufbahn begonnen, kehrte er zu Gott zurück, der glorreichen Zeit der Wiedervereinigung mit seinen Lieben entgegensehend.

Wien. Leider haben wir erst jetzt erfahren, daß am 22. September 1938 unser lieber Bruder Johann Breier verstorben ist. Bruder Breier gehörte unsrer Kirche seit dem 29. September 1913 an.

Kiel. Am 20. Dezember 1938 ist Bruder Friedrich Ceglowski im Alter von 24 Jahren von uns gegangen. Er wurde am 11. Juni 1914 geboren und schloß am 23. Februar 1926 durch die heilige Taufe einen Bund mit dem Herrn, dem er bis ans Ende treu blieb.

Wie tröstlich muß es für einen Trauernden sein, der von einem Gatten, Weibe, Vater, einer Mutter, einem Kinde oder einem andern lieben Angehörigen scheiden muß, zu wissen, daß, obwohl diese irdische Hülle verwesen muß, sie dennoch in unsterblicher Herrlichkeit auferstehen werden – nicht zu neuem Kummer und Leid oder zu abermaligem Tode, sondern um Erben des Herrn und Miterbe Christi zu werden. Joseph Smith.

Der Stern ist die Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage für das deutsche Sprachgebiet und erscheint zweimal monatlich, je am 1. und 15. eines Monats. — Bezugspreis RM 4.—/Fr. 5.— pro Jahr. — Bestellungen nehmen alle Missionare und Gemeindepräsidenten entgegen. — Herausgeber: Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. — Schriftleiter: Max Zimmer, Lörrach, Baden, Postfach 208. — Druck von H. Rombach & Co. Freiburg, Baden.